

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 164.

Sonntag, den 16. Juli 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Das Briefpapier des Kaisers. Der Kaiser, der auch während seiner Kreisen auf der Yacht Hohenzollern eine lebhafte Privatkorrespondenz unterhält, hat sich neuerdings dafür ein besonderes Briefpapier anfertigen lassen. Die aus fröhligem Leinenpapier bestehenden Briefbogen, Karten und Umschläge zeigen die auch sonst vom Kaiser bevorzugte bläuliche Färbung und tragen ein farbiger Prägeung eine vom Hofgraveur Otto tierisch ausgeführte heraldische Zeichnung in der Größe eines Zwanzigmarkstückes. Die Grundform bildet ein auf zwei getrennten Admiraßäben ruhendes Johanniterkreuz. In der Mitte desselben befindet sich ein goldenes Schild mit dem Reichsadler, umgeben von dem blauen Bande des englischen Rosenbands mit der Aufschrift: „Honi soit qui mal y pense.“ Das Band ist wieder von der Krone des Schwarzen Adler-Ordens umrahmt. Über der Krone steht das Johanniterkreuz schwere eine Krone und darüber steht die Bezeichnung „S. M. I. Hohenzollern.“ — Das Briefpapier, dessen der Kaiser sich sonst bedient, zeigt die gleiche Ausstattung, nur dass die Bezeichnung des Schiffes fehlt und das Kreuz auf zwei übereinander gelegten Feldmarschallstabten ruht.

Rostbare Nelson-Nekropole. Die bevorstehende Hundertjahrfeier der Schlacht bei Trafalgar und die dadurch wieder besonders entflammte Begeisterung der Engländer für ihren größten Siegern lädt in den ohnehin schon hohen Preisen für Autogramme und Reliquien Nelsons noch eine Hölle eintreten. Das bewies eine Auktion bei Sotheby am Sonnabend, auf der, wie aus London berichtet wird, eine große Sammlung von Briefen und Dokumenten, die von Nelson geschrieben sind, oder sich auf ihn und sein berühmtes Verhältnis zu Lady Hamilton beziehen, versteigert wurde. Obwohl viele der Briefe Nelsons einen durchaus gleichgültigen und uninteressanten Inhalt hatten, so wurde doch die Summe von 9200 £ für etwa 60 Billets bezahlt. Der höchste Preis für einen einzigen Brief waren 1000 £ für ein Porträt Nelsons, das über Napoleon und sein drohendes Vordringen nach England hin ausgesprochen. Die berühmte Teppe, in der Admiral Collingwood den Sieg bei Trafalgar und den Tod Nelsons mithilfe, erzielte einen Preis von 1500 £.

„Wochen für Hingerichtete“, so lautet eine Annonce, die seit längerer Zeit in amerikanischen Zeitungen zu lesen ist. Ein Mann macht sich darin erbödig jeden „Electrotooth“ (in Amerika werden die Distanzungen bekanntlich durch Elektrizität vollzogen) wieder ins Leben zu rufen gegen vorherige Eriegung von 1500 Dollar. Der Mann behauptet, es liege nur Scheintod vor, da sein Organ verlegt sei, und bietet seinen „Kunden“ völlige Garantie. Da der Tod die höchste zulässige Strafe ist, die aber an dem Delinquenz vollzogen wurde, so wäre der Mann nach seiner Wiederauferweckung völlig frei. Ob die ganze Sache an den 1500 Dollar scheitert, da die Delinquenz sich meist nicht aus begütigten Kreisen rekrutiert, bleibe dahingestellt, jedenfalls haben bis jetzt die Gerichte noch keinen Grund gehabt, sich mit dieser Sache praktisch zu beschäftigen.

Die Erfindung der Affensprache. Der vor Jahren so viel genannte Professor R. L. Garner, der berühmte Entdecker der „Affensprache“, rüstet zu einer neuen Expedition an die Westliche Afrika. Seine Hauptquartiere werden Gabun und Kap Lopez sein. Auch diesmal begleitet ihn der berühmte grüne Drachof, in den er sich selbst setzt, während die Bewohner des Urwaldes in voller Freiheit an ihm vorbeistreifen. Diesem glänzenden Einfall, sich einmal lieber selbst in den Käfig zu sperren, verholt Professor Garner seine wertvollsten Erfindungen. Nur so war es ihm möglich, viele Monate ganz allein, gegen Staubwüste und Schlangen geschützt, im tiefsten Dschungel zu leben. Kein zweiter Mensch wie er hat wohl Eindrücke von solcher wilden Größe erfahren, denn das ganze große Leben des Urwaldes pulsiert an ihm vorüber, während die feinsten Apparate jeden Zustand registriren. Solerte Garner die Taute der Affensprache, deren er ungefähr zehn verschiedene entdeckt, nicht nur verstehen, sondern auch selbst nachahmen, so doch er mit den Affen „Kommunikation“ führen könnte. Ein bestimmter Laut bedeutet „Hilf mir Wahrung“, ein anderer „seine Speise“. Mit dem Kriegsrufe konnte er wildeste Flucht, mit „alles sicher“ Ruhe und Gemüthsruhe nach Willkür bei einer Affenherde herdorren. Diesmal führt Garner die feinsten und vollkommensten Phonographen mit sich, die je fabriziert wurden — Thomas A. G. Edison hat sich die Ausführung überwacht. Außerdem hat Garner noch eine Reihe von Apparaten selbst konstruiert, die ihm für phonologische Untersuchungen dienen sollen, denn er will diesmal die Affen auf ihren Form- und Farben Sinn, auch auf musikalische Bevorzugung hin untersuchen. Die meisten dieser Apparate funktionieren elektrisch, so doch kaum ein Bruchteil einer Sekunde zwischen Wahrnehmung und Registrierung verstreicht. „So gut wie beobachtet“, sagte Professor Garner, „war ich noch nie ausgezählt, und so hoffe ich auch auf um so günstigere Resultate, denn bei jedem Besuch im Dschungel, und war er auch noch so kurz, immer war ich im Stande, meinem Besuch etwas Neues und Interessantes hinzuzufügen. Das kostbare an meinem Unternehmen ist, doch man nie weiß, wann sich etwas ereignen wird möglich und verblüffend kommen die Entscheidungen. Dann aber, um ihnen den wissenschaftlichen Werth zu geben, muss allerdinges jedes Experiment mit unendlicher Geduld immer wieder versucht werden, um alle Fehlerquellen zu eliminieren.“ Die neue Expedition ist auf ungefähr zwei Jahre berechnet.

Eine Schönheits-Galerie aus Reisen. Hundert der schönsten Damen und Mädchen aus den Staaten Ohio, Kentucky und Indiana sind in England eingetroffen und werden im Laufe der Zeit auch Berlin mit ihrer holden Gegenwart beglücken. Diese Reise ist das Ergebnis einer Schönheits-Konkurrenz, die eine Cincinnatier Zeitung unter den Schönsten, der drei genannten Staaten bezeichnete hatte. Sie bestreitet auch die ganzen Kosten der Reise. Im vorigen Jahre hatte sie dreihundert populärsten Frauen der drei Staaten zur Weltausstellung nach St. Louis geführt. In diesem Jahre nun ließ sie unter ihren Lesern über die hundert Schönsten abstimmen. Jeder Ort durfte eine bestimmte und eine Unverherrlichkeit senden, und diejenigen, die die meisten Stimmen erhielten, wurden gewählt. Nur ein Mann, der Besitzer der Zeitung, mit Frau und Kindern, befindet sich in der Gesellschaft. Nach Besichtigung von Glasgow und Edinburgh in die Schönheitsgalerie in London eingetroffen und wird später Paris und den Kontinent bereisen.

Eine drollige Episode, wie die läufigste Phantasie eines Anfängers es nicht glücklicher ersinnen kann, hat sich dieser Tage an der Norma-Oper abgespielt. Der dort als Oberregisseur fungirende Bassist Herr Carlhof erzählte dem kleinen Journal darüber folgendes: „Es war Oberon. Im zweiten Akt hat während der Gewittermusik an einer ganz bestimmten Stelle ein Einschlag zu erfolgen. Um ganz sicher zu gehen, behielt ich es mir selbst vor, das Geiken dazu zu geben, und verband mich zu diesem Zweck mit den oberen Regionen, in welchen der Donnerer seines Amtes waltete, durch ein herabgelassenes Seil. Sobald ich an dem Seil ziehen würde, sollte a tempo der Einschlag erfolgen. Klein verlogendes elektrisches Signal, nichts konnte mir einen Streich spielen, es musste ja klappen. Und doch kam es anders. Ich stand, das Stridende um die Hand geschlagen, mit gespannten Sinnen wie auf dem Anstand, da ein Riß, — aber der Einschlag blieb aus, ich zog nochmals, stärker, ich zog crescendo, ich zog im Superlativ — von einem Einschlag war nichts zu hören. Erst viel später, an der unpassenden Stelle, im pianissimo, kroch es dröhnend durch das Haus. Was in meinem Leben vorging, kann man sich denken, aber gewöhnlich, das „was nicht mehr zu ändern ist“, erst am anderen Morgen zu besprechen, beschloss ich mir am anderen Morgen den Donnerer auf mein Bureau. Er kam: ein läuglicher Jupiter ionisch, ein kleiner schwaches Männerchen, mit ängstlichem Gesichtsausdruck. Da gelucht milden, aber unheilschwangerem Tone fragte ich ihn um die Ursache des gestrigen Feuers, aber mein Gott schmolz roch, als er mir halbseitig in hoher Stimmlage folgendes entgegnete: „Da wissen Sie, Herr C. ist batte mit den Streichen um Leib gebunden und da hab' Sie mir beim ersten Mal gleich umgedreht, und wie ich umgedreht wollte, da rissen Sie mir immer wieder auf die Erde, dat ic liegen blieb. Da riet ich denn Schulen, und der machte dann den Einschlag.“ — Wer die Hünengestalt C. kennt, wird das Trostliche der Situation verstehen.

Jugend von heute! Aus Liebesgram ins Wasser gegangen ist die erst 18 Jahre alte Buchhalterin Emilie Wischniewski in Berlin. Sie unterschied ein Liebesverhältnis mit einem Kaufmann, das aber wegen ihrer großen Jugend von der Mutter nicht gutgeheißen wurde. Darüber wurde die jugendliche Braut derart enttäuscht, dass sie aus der mittlerlichen Wohnung am 16. v. M. verschwand. Vor etwa 14 Tagen wurde sie wieder aufgetroffen und der Mutter wieder ausgeführt. Die Vorstellungen zögerten aber nicht. Emilie Wischniewski entfloh an demselben Abend wiederum und blieb seitdem verschwunden. Am Mittwoch Abend wurde ihre Leiche an der Eisernen Brücke gelandet.

Die Gedichte der Gräfin Montignac. Vor einigen Monaten ist ein kleiner Band erschienen, der Gedichte der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen in sächsischer Wiedergabe enthält. Jetzt wird nur bekannt, dass die Gräfin Montignac dieser ganzen Veröffentlichung fernsteht. Die frühere Kronprinzessin hat, als sie noch dem sächsischen Hofe angehörte, des Dekretes mit einem oder dem anderen ihrer eigenhändig geschriebenen Gedichten Freunden und Bekannten ein Geschenk gemacht. Einen Theil dieser Gedichte hatte sie ihrem damaligen Kompositionslärcher, einem in Dresden ziemlich bekannten Kapellmeister übergeben, damit er unter ihnen zum Komponieren geeignete auswählte. Es sind dann auch, wie bekannt, mehrere Gedichte im Württembergischen erschienen. Zusammen mit ihren eigenen Gedichten hatte die Kronprinzessin aber auch solche anderer Autoren, darunter eines des heute infolge der Mußstraftatprozesse vielgenannten Oldenburger „Reisendenboten“ Nebeskurus Wiermann, abgeschrieben und dem erwähnten Kapellmeister überwandt. Dieses Wiermannsche Gedicht, das eine kleine textliche Aenderung erfahren hatte, wie sie von Komponisten bisweilen vorgenommen wird, ist auf diesem Wege auch in die Gedichtsammlung der Gräfin Montignac hineingekommen, und aus diesem Umstand ist gegen die Gräfin sogar der Vorwurf des Plagiats erhoben worden. Demgegenüber muss nun festgestellt werden, dass die Gedichte ohne Wissen und Willen ihrer Verfasserin gesammelt und im Buchhandel erschienen sind.

Die Welt in der man sich langweilt. Bitterböse Bemerkungen über die russische Gesellschaft macht Gaston Verzug im Matin. In der Wandsbüro, so meint er u. a., scheine man nach den Schlochen sehr gut ausgehoben zu sein. „Ich schließe das aus einem mir zur Verfügung gestellten Tagesbefehl des Generalissimus, der gewiss Offiziere, so man gewöhnlich die Offiziere nennt, energisch erachtet, sofort seinen Befehl Folge zu leisten, ansonsten“ er sie vom Nachtrab zum Vortrab schicken müsse. Es gibt nämlich dort weit hinter der Armee, hinter der wirklichen Armee, die da arbeitet und bildenmäßig kämpfen oder sterben will, einen Armeeschwanz, einen Anhang, der sich königlich amüsiert. Hässliche Mutterländchen, Vorabedoffiziere sind seine schöne Bier; diese Herrn schlagen im Kriege nicht viel mehr tot als die Zeit. Auf höheren Befehl dürfen jetzt bei uns die Offiziere der Flotte die Theater, die Vergnügungsägäte und die musikalischen Abendunterhaltungen nicht mehr besuchen. Dieses Verbot soll auf ganz Russland ausgedehnt werden sein. In Moskau befahl der Gouverneur drei Tage nach der Katastrophe in der Kirovstraße, die Musik in den öffentlichen Gärten einzustellen. Warum nicht schon einen Tag nach der Katastrophe? Weil an dem Tage, an welchem man das Unglück erfuhr, die Behörden noch gar nicht davon dachten, die Trouer der Nation in passender Weise zum Ausdruck zu bringen. Das Publikum musste sich erst einmischen und aus eigener Machtvolksmacht die heiteren Weisen zum Schweigen bringen. Das brave Publikum, dem man mitgetheilt hatte, dass es keine Flotte mehr habe, war entrüstet darüber, dass es am selben Abend noch den Beweis erlangte, dass ihm wenigstens noch Admirale gebüttet waren. Im Olympia „dehrten“ nämlich zwei Admirale „die Vorstellung mit ihrer Anwesenheit“. Man sieht übrigens nicht recht ein, warum die Seeadmirale anders behandelt werden sollen als die Landoffiziere. Die einen sind so brav und tapfer wie die andern; aber nur die Landoffiziere haben das Recht, sich weiter zu amüsieren, so lange sie noch nicht tot sind. Die Amusementen sind allerdings mit einer gewissen Melancholie durchsetzt. Man geht in einem Garten auf und ab und erzählt sich Geschichten, während auf einer Freiluftbühne Akrobaten ihre Kunstreihen zeigen...

Ein Vorgänger des Potemkin. So abenteuerlich und außergewöhnlich die Ereignisse auf dem russischen Kriegsschiff Potemkin uns auch erscheinen mögen, man braucht doch in der euro-

päischen Geschichte nicht allzu weit zurückzugehen, um das analoge Beispiel eines muternden Schiffes, das dann allerlei Fabrikationen unternimmt, aufzufinden. Es war im Jahre 1878 im spanischen Bürgerkrieg, wie der Gaulois schreibt, als die Mannschaft der spanischen Fregatte Numancia sich gegen die damals bestehende Regierung erhob, an deren Spitze Emilio Castelar stand. Das Schiff lag auf der Meeke von Karthago und richtete zunächst seine Batterien gegen die Stadt. Dann begann für das aufmüpferische Schiff eine an fiktiven Abenteuern reiche Periode. Von dem spanischen Geschwader verfolgt und von seinen Geschossen getroffen, gelang es der Numancia in dem Hafen von Oran flucht zu finden, wo seine Mannschaft sich den französischen Behörden ergeben musste. Die Hauptträdelführer wurden nach Helma transportiert. Nach dem Regierungsantritt Alfonso XII. erhielt die Numancia ihren Platz in der spanischen Marine wieder.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Richard Wagner und Mozart-Festspiele zu München 1905. Von Seiten der Kgl. Hoftheater-Intendanten in München wird soeben der ausführliche Belehrungsplan der Münchener Sommerfeste 1905, die vom 7. August bis 21. September stattfinden, zur Verwendung gebracht. Unter dem gesamten Kolossalprogramm des Kgl. Hof- und National-Theaters werden folgende auswärtige Künster mitwirken: Die Damen: F. Burl-Berger (Dresden), Sophie David (Cöln), Johanna Gadski (Newport), Emilie Herzog (Berlin), Anna von Wilhelmsburg (Wien), Thalia Plauchinger (Berlin). Die Herren: Dr. Otto Briegleb (Berlin), Karl Buxton (Dresden), Joseph Denz (Wien), Wilhelm Henzen (Mainz), Hermann Guru (Schwerin), Adalbert Holzapfel (Breslau), Arthur von Seydlitz (Metz), Ernst Krauss (Berlin), Max Lohning (Hamburg), Edgar Oberholzer (Essen), Albert Reiss (London), Deider Bador (Prag). Die musikalische Leitung des 1. Ring-Cyclus (9.—13. August), des 3. Ring-Cyclus (6.—9. September), der 3. Tristan-Aufführungen (16. und 20. August und 2. September), der beiden Aufführungen des liegenden Holländers (15. und 30. August), sowie sämtlicher Wagner-Festspiele liegt in den Händen des Herrn Generalmusikdirektors Felix Mottl. Herr Professor Arthur Nikisch wird die 3. Meistersinger-Aufführungen (7., 18. und 31. August) dirigieren. Herr Hofkapellmeister Franz Fischer leitet den 2. Ring-Cyclus (21.—25. August). Die Oberleitung der Regie für alle Vorstellungen ruht in den Händen des Kgl. Intendanten Professor von Possart.

Deutsche Dramatiker auf französischen Bühnen. Im nächsten Winter werden wahrscheinlich u. a. folgende deutschen Bühnenwerke auf Pariser Bühnen erscheinen: „Alt-Heidelberg“ von Wilhelm Meyer-Rörster, „Die Brüder von St. Bernhard“ von Anton Ohorn, „Die große Leidenschaft“ von Raoul Auernheimer, „Der Hochouri“ von Kurt Kraatz und Max Real, „Der Klimometer“ von Kurt Kraatz, „Der Proklaudiad“ von Max Dreyer und „Der Herr Kapellmeister“ von A. Fischer und Karl Krieg. Die Abschlüsse über die Aufführungen dieser Werke in Paris sind bereits gemacht.

Zur Aufklärung.

Beim Einkauf von **Eau de Cologne** findet man noch vielfach die Meinung vorherrschend, als seien die körnlichen Marken mit besonderen hygienischen Eigenschaften versehen. Diese Annahme beruht auf einem Irrtum. Es kommen zwar auch viele minderwertige Produkte auf den Markt, tatsächlich besteht aber jede gute **Eau de Cologno**, ganz gleichgültig, ob dieselbe in Köln, Frankfurt oder an einem anderen Orte hergestellt wurde, dieselbe angenehme, erfrischende, belebende und anregende Wirkung. Diese Tatsache ist den Herren Ärzten längst bekannt. Daher und weil mein **Eau de Cologno** aus den ausserleiblichen Ingredienzien bereitet, auch noch den Vorzug großer Billigkeit besitzt, wird dieselbe sowohl hier, wie in Frankfurt von vielen Ärzten benutzt und empfohlen. Vorrätig in den bekannten **Eau de Cologno**-Flaschen; $\frac{1}{2}$ fl. M. 0.60, $\frac{1}{4}$ fl. M. 1.—, $\frac{1}{2}$ fl. M. 1.75. Liter M. 6.—, Körbfl. à M. 1.50 und M. 3.—. Kiste mit 6 sein verpackten fl. M. 5.—, **Eau de Cologno** zum Baden: Liter M. 4.—.

Eau de Cologne-Seife Stück 0.50, Karton M. 1.25. Die Herstellung dieser Seife geschah auf Anregung meiner verehrten Kundenstadt infolge des großen Erfalls, welchen meine **Eau de Cologno** fand.

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien. Lager amerik. deutscher, engl. u. franz. Spezialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel.

Wiesbaden, Frankfurt a. M., 30 Wilhelmstr. 30. 1 Kaiserstr. 1. Fernsprecher 3007. 4558 Versand gegen Nachnahme. Illust. Katalog kostenslos.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.

768

Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 164:

Sonntag, den 16. Juli 1905.

20. Jahrgang

Zugendschuld!

Roman von Freifrau S. von Schlippenbach. (Herbert Roulet.)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Wir sind alle von der eben stattgefundenen Scene nicht wenig überrascht“, sagte der ehrwürdige Greis; „ich glaube im Sinne der Anwesenden zu handeln, wenn wir uns zu einer kurzen Beurtheilung zurückziehen. Wollen Sie sich dem Schiedsgericht unterwerfen, Hans Henning von Bärenfeld, überlassen Sie es uns, unparteiisch ein Urtheil über Sie zu fällen, Recht oder Unrecht abzuwägen?“

„Ja“, versetzte Hans Henning laut, „ich bitte darum.“

Busso stand, an seinem Schurkbart lauernd, da, Thörner sprach, leise auf ihn ein.

Knud Sören drückte seinem Freunde die Hand, denn mit schwärmerischer Zunichtigkeit hing er an Bärenfeld.

„Darf ich Ihr Sekundant sein?“ fragte der Leutnant, „ich würde es mir zur Ehre rechnen.“

Noch nie in seinem Leben war Hans Henning so aufgeregt gewesen, wie in dieser Viertelstunde; er hatte oft ohne zu zittern dem Tode ins Auge geschaut, jetzt galt es etwas Höheres als das Leben, es galt die Ehre des Mannes. — Knud Sören wiederholte seine Frage.

„Ich nehme dankend an“, erwiderte Bärenfeld.

Dann stand er mit verschränkten Armen am Fenster, scheinbar ruhig, während ein wilder Sturm ihn durchobte.

Nach kurzer Zeit erschienen die Herren wieder; ein Greis, ein Herr König, ergriff bewegt das Wort.

„Es ist mir eine Freude“, begann er, „Ihnen im Namen meiner Nachbarn und Freunde mitzuteilen, daß wir alle doch über einig sind, Herr von Bärenfeld, daß Sie gerechtfertigt dastehen. Es wäre nicht allein ungerecht, es wäre unchristlich, die Jugendstunde dem reisen Manne nachzutragen, der lange gesühnt, was er dereinst in einem Zustande verschuldet, der uns der geistigen Klarheit beraubt. Wollen Sie uns allen die Hand reichen? Es wird uns lieb sein, Sie zu drücken als die eines Mannes, der das edle Wort: „Fais ce que tu dois, advienne que pourra“ zur Richtschnur seines Lebens gemacht wie Herr Rauchberg uns mitgetheilt hat.“

Die weisse Greisenhand streckte sich als erste aus.

Hans Hennings Augen feuchteten sich, er konnte nicht sprechen, alle drängten sich um ihn und schüttelten ihm herzlich die Hand — er war wieder rehabilitirt. Nur Thörner kam nicht, er war mit Hohenlohe verschwunden und fand es höchst unkorrekt, daß man einem Menschen verzicht, der sich ein so strafwürdiges Vergehen erlaubt hatte.

Am folgenden Morgen fand das Duell statt. In der Frühe fuhren beide Parteien nach einem Wäldchen in der Nähe Kreisbachs.

„Ich hoffe, Sie geben dem Fürsten einen ordentlichen Denkschiff“, sagte der Leutnant; „seine Feindschaft gegen Sie hat übrigens einen Grund, den Sie vielleicht nicht kennen.“

„Wieso?“ fragte Hans Henning erstaunt.

„Busso war im Sommer in Ihre Schwester verliebt, es heißt sogar, sie habe ihm einen Korb gegeben. Ich sehe sein Betragen gegen Sie als einen Alt niedriger Rache an.“

„Das erklärt vieles. Nun, ich werde versuchen, ihm nicht das Lebenslicht auszublasen, aber erinnern soll er sich meiner auf jeden Fall.“

Sie fuhren an der alten Mühle vorbei, dunkelroth färbte sich Hans Hennings Gesicht und er fühlte die Bitterkeit jenes Augenblicks, als Edwina ihm die schwere Anklage entgegenstrebte: „Sie haben es absichtlich gethan; ich hasse Sie!“

Das Duell verlief für Bärenfeld günstig; Busso schien sehr aufgeregzt zu sein, er sah blaß und zerstört aus. Thörner ordnete alles mit peinlichster Genauigkeit, das war eine Gelegenheit die „Zimmer torret“ liebte.

Bärenfeld zielte faum, dann schoß er. Dicht am Kopfe seines Gegners pfiff die Kugel vorbei; sie riß ihm das Ohr ab. Hohenlohe war fürs Leben entstellt, das sagte er sich mit verbissinem Grimm.

16. Kapitel.

Zwei Jahre waren vergangen, es hatte sich manches geändert. In Margarethenruh war ein kleines Mädchen geboren, das Glück der Götter hatte dadurch seinen Höhepunkt erreicht. Die junge Frau Rauchberg blühte in freudenhafter Schönheit; sie war nicht allein die Seele des eigenen glücklichen Hauses, sie wurde auch von den Arbeitern der Fabrik geliebt, und wo es Not hat, griff Eva stets hilfreich ein. Niemand wandte sich vergeblich an ihr edles Herz.

Buchenheim war verpachtet, denn Hans Henning hatte Europa wieder verlassen bald nach dem Duell mit dem Fürsten. Der Termin der Hochzeit des Großen Thörners war auf den April festgesetzt, die Gräfin Sören war gestorben und Edwina wurde zurückverwartet.

„Liebe Mutter“, schrieb Hans Henning, „fürne mir nicht, wenn ich noch einige Jahre der Heimath fernbleibe ich fühle mich noch nicht sehaft genug, um schon jetzt dauernd in Buchenheim zu bleiben; es zieht mich wieder übers Meer. Wenn ich älter werde, hört auch wohl der Wandertrieb auf, und ich lerne es, mich in die engeren Verhältnisse zu fügen; jetzt scheint es doch oft, daß ich ein Fremder unter Euch bin. Evchen muß Dir in ihrem glücklichen Heim das zu ersehen suchen, was ich Dir durch meine Abreise nehme. Noch einmal bitte ich Dich, mir zu vergeben, wenn ich Dich abermals betrübe, meine thure Mutter, mit Gottes Hilfe lehre ich aber wieder und es soll dann meine größte Sorge sein, Deinen Lebensabend durch meine kindliche Liebe glücklich zu gestalten.“

So war denn Frau von Bärenfeld nach Margarethenruh gezogen unter den Thränen der Stiftspräulein, die ihre sanfte freundliche Nebissin ungern scheiden sahen.

Hans Henning war nach Transvaal gegangen, da er eine Vorliebe für die Buren hatte; er schrieb sehr selten nach Hause, und oft erreichten ihn die Briefe aus der Heimath erst nach Mo-

naten oder gar nicht, wenn er auf seinen weiten Streifzügen war. So erfuhr er nicht, daß die Verlobung des Grafen Thörner mit Edwina Sören auseinander gegangen und die Komtesse in ein Diatonissenhaus eingetreten war. Nach vielen Kämpfen erst hatten die Eltern es erlaubt. Während der Wochen, die das junge Mädchen am Krankenlager der Großmutter verbrachte, reiste der Entschluß in ihr, Thörner abzuscheiden; der Ernst des nahenden Todes, lange Gespräche mit der frommen Gräfin blieben nicht ohne tiefen Eindruck auf Edwinas Gemüth. Das Unrecht, das sie zu begehen im Begriff stand, trat ihr klar vor Augen; sie liebte ihren Bräutigam nicht, ihr Herz schlug für einen anderen, der ihr großte. Sie streifte den blühenden Ring vom Finger, und mit ihm wälzte sie die Vergesellschaft, die sie zu Boden drückte, von ihrer Brust.

"Ich erwarte kein persönliches Glück mehr", dachte Edwina, "ich möchte aber meinen Mitmenschen dienen und mich der Kranken und Leidenden widmen."

Durch ihren Bruder Knud hatte sie einen genauen Bericht über das Duell und die vorhergehenden Ereignisse erhalten. Ein grenzenloses Mitleid erfüllte sie, wenn sie an Bärenfeld dachte. Wie mußte er gelitten haben! — Nun verstand sie seine Andeutungen, die Traurigkeit seiner Augen. Und auch sie hatte sein wundes Herz verletzt, sie hatte ihn so tief beleidigt, daß er es ihr nie verzeihen könnte.

Dann schrieb man ihr, daß Hans Henning abermals Deutschland verlassen und sein Wanderleben ihn in die Ferne gelegt habe.

Einmal wollte Edwina noch den Trellhättia wiedersehen, sie mußte mit der Vergangenheit abschließen, ehe sie den schweren Beruf antrat, nach dem sie sich sehnte.

Wider stand sie auf der schwankenden Brücke und ließ das mächtige Naturwunder auf sich einwirken. Jetzt war es Winter, weißverschneit der Wald, die Felsdächer glitzerten im Eis, seltsame Bäden hingen von den Borsprüngen nieder. Lange stand die Komtesse Sören unbeweglich, sie begrüßte in den eisigen Wassern alle eigenen Hoffnungen auf Glück, sie machte einen dichten Strich unter das, was gewesen, aber glaubig richtete sie den Blick nach oben und ihre Lippen bewegten sich im stillen Gebet.

Seit zwei Jahren war Edwina Diatonissin; sie trug nun die ernste Tracht der Schwestern, die ihre klassische Schönheit noch mehr hervorholte. An diesen Sterbebetten hatte sie gestanden und hatte die müden Augen zugedrückt. Eine große Wendung war nicht allein äußerlich mit ihr vorgegangen, noch gewaltiger war die innere Umwandlung ihres Wesens. Sehr friedlich sahen die blauen Augen aus, eine Weichheit, die ihr früher fremd gewesen, prägte sich in den edlen Zügen ans. Die Kranken liebten Schwester Edwina, und jeder wollte von ihr gepflegt werden, denn Niemand hatte eine so leichte Hand, niemand wußte so gut zu trösten.

Um politischen Himmel ballten sich drohende Wolken, der Krieg zwischen England und dem kleinen tapferen Burenvolk brach aus. Deutschland schickte seine Ambulanz nach dem fernen Afrika, hochherzige Männer und Frauen begleiteten das rohe Kreuz. Auch Edwina hatte sich gemeldet; sie wünschte die Landaleute zu begleiten auf dem Wege christlicher Varmherzigkeit. Tiefsbewegt nahmen die Eltern Abschied von ihrer einzigen Tochter, sie hatten ihren Bitten mit schwerem Herzen nachgegeben und sagten ihr in Berlin Lebewohl.

Auch in Margarethenruh nahm alles lebhaftesten Anteil an dem holdenmütigen Entschluß der Komtesse Sören; Eva hätte gern die Freimut wiedersehen, doch fesselte ihr Töchterchen sie an das Haus.

Von Hans Henning hatten die Seinen lange nichts gehört; zuletzt schrieb er aus Australien, wohin er eine Reise gemacht, um auch diesen Weltteil kennen zu lernen. Der Krieg hatte schon einige Wochen gebauert, die ganze Welt folgte mit atemberauer Spannung den Ereignissen in Transvaal. Da erhielt die Freifrau einen Brief ihres Sohnes. Er war begeistert in die Meilen der Helden getreten, die sich gegen die Vergewaltigung ihres Landes, gegen den übermütigen Feind wehrten.

"Ich kenne und liebe das fröhne Volk der Buren", hieß es am Schluß von Hans Hennings Brief, "ich will Schulter an Schulter mit ihnen kämpfen, und falls ich, meine Lieben so trauert nicht um mich es geschah für eine gerechte Sache."

Auch an Eva kam ein Brief ihres Bruders an, nur einige Worte, die ihr das Geheimnis seines verschloßnen Herzens verrathen, die Liebe zu Komtesse Sören, die er längst mit Thörner verheirathet wähnte, weil der Brief, der von dem Bruch zwischen den Verlobten sprach, den unstat Wandernen nicht erreicht hatte.

"Grüße mir die Gräfin", schrieb Hans Henning, "und sage ihr, daß ich sie bis zum letzten Atemzuge geliebt habe. Gott segne sie."

Da weinte Eva bitterlich.

„Er arbeitet nicht dort sie sagt, daß sie ihm nahe ist. O vielleicht geschieht ein Wunder und sie sehen sich wieder; so unwahrscheinlich es erscheint, es ist kein Ding dem Allmächtigen unmöglich.

Wenn schon Unbelehrte mit sieberndem Interesse die Zeitungen mit den Berichten über den fernen Krieg verschlangen, wußten mehr thaten es diejenigen, die ein theures Familienglied den Gefahren in Afrika ausgesetzt wußten. Zweimal schrieb Hans Henning, dann bliebe die heiteren Nachrichten aus. Eine lange Zeit der Angst und Ungewißheit folgte für Mutter, Schwester und für Rauchberg, der Bärenfeld wie seinen Bruder liebte.

Und fern im Süden donnerten die Geschütze, da floß das Blut in Strömen, auf beiden Seiten starben viele hoffnungsvolle Jünglinge und Männer.

Still und segensreich war das Walten der deutschen Ambulanz, gleich barmherzig für die Buren und ihre Feinde.

Edwina ahnte nicht, daß Hans Henning in den Reihen des Heldenvolkes mit löwenhafter Mutth stritt. immer war er einer der ersten beim Angriff, allen voran stürmte er in den dichtesten Kugelregen; er schien gefest zu sein, denn während neben ihm der Tod alles niedermähte, blieb er verschont.

Da erreichte ihn bei den Kämpfen am Modderriver sein Schicksal, ein Granatsplitter zerschmetterte seinen linken Arm, und eine Kugel traf ihn in seine Brust.

— Es war Abend, das Kampfgetöse hatte nachgelassen, still ruhten die blutüberströmten Krieger neben einander. Hier sah man die goldstrohenden prächtigen Uniformen der englischen Garden neben dem schmutzlosen Kleide der Buren. Und die Ambulanz walzten ihres Amtes, sie brachten den Verwundeten Hilfe, begruben die Toten, linderten die letzten Stunden der Sterbenden.

Im Hospital war alles bereit; die Schwestern harrten der Krankenwagen hier füng ihr Amt an.

Auch Edwina half unermüdlich; sie stand in dem großen Saal, der vierundzwanzig Betten hatte, die sich rasch mit den vor Schmerz jammern den verwundeten Menschen füllten.

"Nicht herher", hörte die Schwester den Arzt sagen; „er ist schwer getroffen, in dem kleineren Zimmer ist es ruhiger. Bitte Schwester Edwina, helfen Sie uns, halten Sie die Thür offen, damit die Trage hindurch kann."

"Hans Henning er — er ist es", wollte sie rufen, aber das Wort blieb ihr im Halse stecken.

Sie hatte ihn gleich erkannt, trotz der Todtenblässe, die sein Gesicht bedekte, das weiße lockige Haar, dieses edelgeschmiedete Profil konnten nur Bärenfeld gehören, dem Manne, den sie geliebt, für den ihr Herz noch immer in heißer Zärtlichkeit schlug.

Man legte den Schwerverwundeten auf das Lager, noch immer umfang ihn wohlthätige Bewußtlosigkeit; still ruhten die dunklen Wimpern auf den wässrigen Wangen und kaum merklich hob und senkte sich die breite Brust. Der linke Arm war furchtbar entzweihen, bis über den Ellenbogen waren die Knochen zer-schmettert.

Edwina hatte viele Verwundete gesehen, sie hatte mit der Zeit eine gewisse Muhe gewonnen; hier wankte sie und war einer Lähmung nahe.

"Es geht über Ihre Kraft, Schwester", sagte der Arzt.

Sie strich sich über die nassen Augen.

"Nein — aber ich kannte diesen Kranken, er — er ist ein Landsmann von mir."

"So? Nun, da will ich Sie mit seiner Pflege betrauen, ich fürchte, der arme Teufel wird Sie nicht lange brauchen."

"Sieht es denn wirklich so schlimm?" fragte Edwina, sich gewaltjam fassend.

"Der Arm muß natürlich amputiert werden; wie tief die Kugel in die Brust eingedrungen ist, kann ich erst nach genauer Untersuchung feststellen."

— Einige Stunden später — es ist Nacht, die Schwester geht leise von Bett zu Bett; schredlich ist es, daß Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten anzuhören. In dem kleineren Zimmer ist es still, mir drei Betten befinden sich dort. Der eine der Männer, ein alter, graubärtiger Bür, ist Nekropsalezent und schlafst den stärkenden Schlaf, der die Gesundheit wiederbringt. In dem zweiten Bett liegt ein junger Engländer, Sohn einer vornehmen Familie, er ist vor einigen Tagen von Feindeskugeln getroffen und ist eben sanft hinübergeschlummert, ein friedliches Lächeln auf dem hübschen Gesicht. — Schwester Edwina dreift ihm die Augen zu und betet ein Vaterunser. Da dringt ein qualvoller Laut an ihr Ohr, Hans Henning ist aus der Narkose erwacht.

"Wasser!" stammelte seine Lippen.

Es ist fast dunkel in dem Raum, nur eine kleine Lampe erhellt ihn. Edwina neigt sich über den Kranken, er kann sie nicht erkennen, die weiße Hand beschattet der Schwester Gesicht.

Diese bleiben — liebe Schwester", bittet die schwache Stimme Bärenfelds und er umklammert mit den Fingern die hilfreiche Hand, die ihm den Lebenstrunk reicht. Gleich darauf ist er wieder eingeschlafen allzu groß ist die Entkräftigung nach dem Blutverlust.

"Es ist möglich, daß er am Leben bleibt", hatte der Arzt gemeint, nachdem er die Kugel aus der Brust entfernt; "wahrscheinlicher ist, daß er stirbt, nur die sorgfamste Pflege könnte ihn retten."

Und sie wird dem wunden Manne zu Theil. Tag und Nacht umgibt Schwester Edwina den Kranken, der meist in bewußtlosem Zustande daliegt und unzusammenhängende Worte in seinem Delirium murmelt. Manches Mal ruft er auch ihren Namen mit einer Färblichkeit und Schnucht, oder er spricht von der alten Mühle und es grüßt in seiner schwachen Stimme.

"O!" denkt Komtesse Sören, "wenn er mir vergeben könnte, vielleicht stirbt er, ohne mich zu erkennen."

Es ist Nacht. Hans Henning schlafet zum ersten Male wichtiger, auch Edwina ist auf dem Stuhl neben dem Bett leicht eingedrückt, die verhüllende weiße Kopfbedeckung ist zurückgeschoben, das Licht der Nachtlampe fällt auf das Gesicht der Schwestern. — Zwei große, dunkle Augen ruhen verwundert auf den schönen Bügeln; Hans Henning ist erwacht.

"Nein, nein, ich träume," denkt er, "es ist eine Täuschung. Wie sollte die Gräfin Thörner hierher kommen?"

Einer der beiden anderen Verwundeten ächzt in seinen Schmerzen, sofort richtet sich die pflichttreue Pflegerin auf und eilt zu ihm. Sogleich bettet sie den Leidenden bequemer und spricht ihm leise Mut zu, dann will sie sich wieder auf ihren Platz setzen. Hans Henning liegt in seinen Kissen und mit banger Frage sieht er auf die hohe Gestalt im dunkeln Kleide.

— Sie haben sich wieder erkannt, alles Vüitere ist in dieser Stunde aus der Erinnerung gewichen, lange haben sie miteinander gesprochen, sie hatten sich so viel zu sagen. —

— Und wieder sind Monde verstrichen, noch immer kämpft das kleine Heldenvolk den verzweifelten Kampf.

Die Verwundeten kehren heim. Die Ambulanzen wurden abgelöst.

Auf dem Lazarethschiff stand an einem klaren Frühlings-tage Hans Henning von Bärenfeld; er sah noch recht bleich aus, der linke Armel hing lose hernieder, er war ein Krüppel für Lebenszeit. Aber er ließ nicht den Kopf hängen, eine Hoffnung belebte ihn. Während der vielen Wochen im Hospital hatte Bärenfeld das Geheimniß der stolzen Frauenseele errathen und namenloses Glück erfüllte ihn.

Und wieder ist es Nacht, die Nacht der Trocken von zahllosen Sternen durchflammt; leise schaukelnd gleitet das Lazarethschiff über das Meer.

Wie einst an jenem Abend, da sich Edwina und ihr Pflegling kennen lernten, stehen sie neben einander und Hans Henning thut endlich die Frage, die über sein Leben entscheidet.

"Ich bin ein Krüppel", sagte er, "das Verlangen nach der Heimath, in der ich mich jetzt glücklich zu fühlen hoffte, treibt mich ins Vaterland zurück. Werden Sie sich entschließen mein Weib zu werden, Edwina? Dass ich Sie namelos liebe, wissen Sie. Ich habe mit dieser Leidenschaft gekämpft, als Sie die Braut eines anderen waren, das war die Unraut, die mich forttrieb. Mein Name ist jetzt bereit von dem alten Fleden, er leuchtet wieder rein und geachtet. Ich habe nur noch einen Arm, aber derselbe ist stark genug, um ein geliebtes Weib zu schützen. Und nun sprechen Sie, was haben Sie mir zu antworten?"

"Dass ich Dich liebe, Hans Henning von Bärenfeld, dass ich es immer gehabt, auch als mein Mund Dich tödlich beleidigte. Mein Leben gehört fortan Dir, Du theurer Mann."

Da schlingt Hans Henning selig den gesunden Arm um seine Braut.

"Gott segne uns beide!" spricht er bewegt.

Und das Schiff gleitet durch die Nacht, die Glücklichen der Heimath aufzuführend.

— Ende. —

Treue Herzen.

Frei nach dem Englischen nach Clara Nheinau.

(Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Eine Reihe großer Hotels bildete das Absteigequartier der vornehmsten Welt aus dem Westen Englands, so oft diese das Bedürfnis fühlte, eine Luftveränderung vorzunehmen. Alle diese Erweiterungen hatten Brisport zum Zentrum eines eifrigsten Handels gemacht, und seine Schiffe sandten ihren Weg in jedem Hafen der Welt. Kein Wunder deshalb, daß auch in dem geschäftigen Jahre 1870 mehrere Fahrzeuge aus Brisport längs der Werft von Quebec ankerten.

Wines Tages verbrachte Georg Holmes, dem die Welt oft lang wurde, seitdem er sich von den Geschäften zurückgezogen, am Ufer entlang und schaute mit Interesse dem lebhaften Tun und Treiben der Seelen zu. Er hatte das Heraufkommen eines großen Djeundampfers beobachtet, und nachdem dieser Anger geworfen, wollte er sich gerade entfernen, als einige Worte an sein Ohr fielen, die ihn an die Stelle fesselten. Es war nur ein einfacher Befehl, der an Bord einer kleinen Barke, dicht an seiner Seite, hinausgeschrieen wurde, aber die wenigen Leute berührten ihn mit so vertrautem und doch auch wieder so fremdem Klang. Er blieb stehen und hörte die Matrosen bei ihrer Arbeit sprechen, alle mit dem gleichen, angenehm fliegenden Akzent. Warum ging ein Schauern durch seine Nerven, als er diesen Reden lauschte? Er setzte sich auf ein zusammengerolltes Tau nieder, preßte seine Hände gegen die Schläfen, und, den längst vergessenen Dialekt in sich einziehend, bemühte er sich, die tanzend nebelhaften Erinnerungen, die in ihm aufwallten, in eine bestimmte Form zu bringen. Dann erhob er sich und suchte nach dem Namen des Schiffes.

"Der Adler, Brisport." Brisport! Wieder dieses Zittern und Beben durch jeden Nerv! Warum war dieses Wort und die Sprache jener Leute so vertraut für ihn? In düsterer Stimmung ging er nach Hause und warf sich die ganze Nacht schlaflos auf seinem Lager umher, ein schemenhaftes Etwas verfolgend, das immer in seinem Bereich, aber niemals zu greifen war.

In aller Morgenfrühe erhob er sich und schritt an den Hosen, um wieder dem Geplauder der Matrosen zuzuhören. Jedes Wort, das sie sprachen, schien seine Erinnerung zu beleben und ihn dem Lichte näher zu bringen. Von Zeit zu Zeit hielten die Leute bei ihrer Arbeit inne, blickten lachend auf den weißhaarigen Fremden, der so schweigsam und nachdenklich auf seinem Posten saß, und tauschten Scherzworte über ihn aus. Und selbst diese Scherzworte hatten einen vertrauten Klang für den Verbannten, denn es waren in der Tat noch die gleichen, die er in seiner Jugend gehört hatte. So saß er denn hier den ganzen langen Tag und wartete, daß es hell i- seinem Geiste werde.

Als die Matrosen um die Mittagsstunde zu arbeiten aufhörten, kam einer derselben, halb aus Neugierde, halb aus Gutmütigkeit zu dem alten Manne herüber und begrüßte ihn. Georg bat ihn, sich neben ihm zu setzen, und stellte dann eine Menge Fragen über die Stadt und das Land, woher er komme. Der Mann antwortete mit großer Jungensertigkeit, denn über nichts in der Welt spricht ein Seemann lieber, als über seinen Geburtsort; er legt großen Wert darauf, zu zeigen, daß er kein bloßer Wanderer ist, sondern ein Heim besitzt, das ihn jederzeit aufnimmt, wenn er ein ruhigeres Leben führen will. So schwähte denn der Matrose von der Stadthalle und der Esplanade und der Pittstraße und der Hochstraße, bis sein Gefährte plötzlich seinen langen Arm ausstreckte und ihn fest am Handgelenke packte. „Hören Sie mein Freund," sagte er in einem leisen, hastigen Gesäusse, „antworten Sie mir der Wahrheit gemäß! Sind nicht die Straßen, die der Reihe nach in die Hochstraße einmünden, die Hochstraße, Karolinenstraße und Georgstraße?"

"So ist's," entgegnete der Seemann, vor dem wissenskennden Auge zurückgewandt. Und in diesem Augenblick lehrte Georgs Gedächtnis zurück; klar und deutlich lag er sein Leben, wie es gewesen und wie es hätte sein sollen, mit den unbedeutendsten Einzelheiten, wie mit seirigen Leitern geschrieben. Zu erschüttern, um aufzuschreien, zu erschüttern, um zu weinen, eilte er in wildem Lauf nach Hause, als ob noch Aussicht für ihn sei, die verlorenen fünfzig Jahre wieder einzuholen. Aber ehe er sein Ziel erreichte, legte es sich wie ein Nebel über seine Augen, er fuhr mit beiden Armen in die Lüft und stürzte mit dem gellenden Rüsschrei: „O Mary, Mary! O mein verlorenes Leben!" bewußtlos auf das Pflaster.

Die furchtbare Gemüterschüttlung, die er durchgemacht, würde für viele Andere ein heftiges Ziehen zur Folge gehabt haben, aber Georg war zu willensstark und zu praktisch, um seine Kräfte erschöpfen zu lassen, zu einer Zeit, da er sie am nötigsten brauchte. Innerhalb weniger Tage veräußerte er einen Teil seines Besitzes; danach reiste er nach New York ab und benutzte den ersten Dampfer, zur Rückfahrt nach England. Tag und Nacht, Nacht und Tag schritt er auf dem Quartierdeck hin und her, bis selbst die wetterharten Seelen den alten Mann mit Staunen beobachteten, und sich wunderten, wie nur ein menschliches Wesen

es so lange ohne Schlaf aufhalten könne. Aber nur durch diese unaufhörliche Bewegung, diese gewaltsam herbeigeführte Übermüdung seiner erregten Nerven, konnte Georg sich davon bewahren, der Verzweiflung anheimzufallen. Er wagte es kaum, sich selbst zu fragen, welches der Zweck dieser wilden Reise sei. Was erwartete er eigentlich? Würde Mary noch am Leben sein? Wenn er sie nur sehen und seine Tränen mit den ihrigen mischen könnte, würde er zufrieden sein. Sie sollte nur erfahren, daß es nicht seine Schuld gewesen, und daß sie beide demselben grausamen Geschick zum Opfer gefallen. Das Häuschen war ihr Eigentum, und sie hatte gesagt, daß sie dort auf Nachricht von ihm warten wolle. Das arme Kind! Auf ein solches Warten hatte sie nicht gerechnet!

Obwohl die Seefahrt glatt von statten ging, dünkte es Georg doch eine Ewigkeit, bis der Dampfer in der Bucht von Plymouth Ankur warf. Er stürzte auf den Bahnhof, und befand sich innerhalb weniger Stunden in seiner Geburtsstadt, die er vor einem halben Jahrhundert als armer Korschneider verlassen hatte.

Aber war es denn dieselbe Stadt? Wäre nicht überall an der Station und den Hotels der Name eingraviert gewesen, so hätte Georg nur schwer daran glauben können. Die breiten, wohlgepflasterten Straßen, in welchen unaufhörlich die Trambahn verkehrte, waren sehr verschieden von den engen, gewundenen Gäßchen, deren er sich erinnerte. Der Platz, auf welchem man das Stationsgebäude errichtet hatte, lag jetzt im Mittelpunkt der Stadt, aber in den alten Tagen wäre er weit draußen in den Feldern gewesen. Nach jeder Richtung zweigten Reihen luxuriöser Villen in Straßen und Plätze ab, deren Namen dem Heimgelehrten völlig fremd waren. Große Warenhäuser und prächtige Verkaufsläden zeigten, wie enorm Brüderort in jeder Beziehung zugenommen. Erst als Georg auf die alte Hochstraße kam, fing er an, sich zu Hause zu fühlen. Auch sie war sehr verändert, aber doch noch erkennbar, und einige Gebäude befanden sich noch genau in dem früheren Zustande. Hier war der Platz, wo einst Fairbairns Fabrik gestanden, jetzt erhob sich an deren Stelle ein großes, nagelneues Hotel.

Der Wanderer bog neben der altersgrauen Stadthalle ein und verfolgte mit eifrigeren Schritten, aber bangen Herzens seinen Weg in der Richtung jener kleinen Häuschen, die ihm so wohlbekannt gewesen. Er fand sich ohne Schwierigkeit zurecht, denn die See wenigstens war unverändert geblieben, und zeigte ihm die Stelle an, wo die bescheidenen Wohnstätten gestanden. Aber ach, wo waren sie geblieben! Eine imposante Reihe prächtiger Bauten lehrten jetzt ihre hohe Fassade der Bucht zu, und Georg schritt müde, die Verzweiflung im Herzen, daran vorüber, als plötzlich ein freudiges Beben durch seine Glieder ging. Ein wenig von der Straße zurück stand, ein auffallender Anblick in dieser vornehmen Umgebung, ein altes, weiß getünchtes Häuschen, dessen Mauern dicht mit Schlingpflanzen überzogen waren. Er rieb sich die Augen und starrte noch einmal hin, aber da stand es wirklich mit seinen rautenförmigen Fensterscheiben und weißen Mouselinevorhängen, bis auf die kleinsten Einzelheiten genau, wie an dem Tage, da er es zum letzten Male gesehen. Braunes Haar war weiß geworden, und Fischerdöschen hatten sich in Städte verwandelt, aber fleischige Hände und ein treues Herz hatten Großmutters Häuschen unverändert und für den Heimkehrenden in Bereitschaft gehalten.

Und jetzt, da Georg Holmes diesen Hafen der Ruhe erreicht, wurde ihm so sterbensbang uns Herz, daß er sich der Hütte gegenüber auf einer Bank an der Bucht niederlassen mußte. Ein alter Fischer, der an einem Ende derselben saß und seine tönerne Pfeife rauchte, bemerkte das blaue Gesicht und die traurigen Augen des Fremden.

„Sie haben sich übermüdet, Herr,“ sagte er. „Ja, ja, in unserm Alter gehts nicht an, seine Jahre zu vergessen.“

„Mir ist wieder besser, danke,“ entgegnete Georg. „Können Sie mir wohl sagen, wie diese eine Hütte unter all diesen schönen Häusern kam?“

„Weil sie der eigenartigsten Frau in ganz England gehört,“ sagte der Alte, seine Krücke energisch auf den Boden aufstoßend; „es ist kaum zu glauben, aber man hat ihr wirklich den zehnachen Preis geboten, und doch wollte sie es nicht hergeben. Dann versprach man ihr sogar, Stein um Stein abzutragen und an einem passenderen Platz das Häuschen gerade so aufzubauen, und noch eine hübsche runde Summe obendrein zu geben, aber bei Gott, nicht einmal hören wollte sie etwas davon!“

„Und welchen Grund hatte sie hierzu?“

„Um, das ist gerade der komischste Teil der Geschichte,

Ihr Herzallerlebster ging in die Fremde, als sie noch ein junges Ding war, und sie hat es sich in den Kopf gesetzt, daß er eines Tages zurückkommen könnte und dann nicht wisse, wohin, wenn die Hütte nicht mehr stände. Wenn der Bursche am Leben wäre, müßte er in Ihrem Alter sein, aber er ist jedenfalls längst gestorben. Sie wurde ihn auf gute Manier los, denn nur ein Schuß hätte sie so im Stich lassen können.“

„Also hat er sie im Stich gelassen?“

„Ja, er ging nach Amerika, und nicht einmal ein Abschiedswort erheiterte sie noch von ihm. Eine grausame Schande war's, denn das arme Ding wartete und grämte sich all die fünfzig Jahre her. Kein Wunder, daß sie von dem vielen Weinen blind geworden ist.“

„Sie ist blind!“ rief Georg ganz erschüttert.

„Schlimmer als dies,“ sagte der Fischer, „sie ist todkrank und dem Ende nahe. Sehen Sie, des Doktors Wagen hält gerade da drüben.“

Bei dieser schlimmen Nachricht sprang der alte Georg auf, eilte hinüber und traf gerade unter der Türe mit dem Arzte zusammen.

„Wie geht's Ihrer Patientin, Herr Doktor?“ fragte er mit zitternder Stimme.

(Schluß folgt.)

Rätsel und Aufgaben.

Kapselrätsel.

Eichvalme, Prinzessenschreiben, Ausstellung, Herbedhol, Kreislauf, Salzbergen, Abart, Kulmbach, Cranpenmühle, Begutachtung.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Hauptwort enthalten. Die Anfangsbuchstaben der richtig gewählten Wörter neennen den Namen einer Stadt.

Abreihung.

AN	AP	AD	ÄG	BE
DA	EJ	EN	EJ	ER
EN	EN	ER	EN	FE
GE	GE	HE	HE	HE
HW	JM	JN	JN	KO
LD	LO	LZ	MM	NG
NH	NT	NS	NB	OG
PE	PP	RE	RH	RJ
RG	RO	SA	SC	SC
ST	SZ	TH	TR	TE

Die beistehenden Buchstabengruppen sollen derartig aneinander gelegt werden, daß Wörter entstehen, deren Diagonale von links oben nach rechts unten eine Hauptstadt in Europa nennen: Die Wörter zeichnen: Einen Besitzhaber, eine Felsparie im Harz, eine Stadt in Hessen, eine Stadt in Bayern, ein Schloß am Rhein, ein Getränk, eine Zeichnung für eine Flotte, eine Naturscheinung, eine Stadt in Hannover und ein deutsches Land.

Nebus.



Grauflamkrist.

Aufklärungen aus voriger Nummer.

Verwandlungsrätsel.

Butter, Lächer, Lathen, Nachen, Nuchen.
Morgen, Motten, Dotter, Dattel, Mittag.

Nebus.

Gut Wort ist besser, als ein böser Schlag.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Zeige vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Verteidigung. ~ ~ ~



Rechtsanwalt (einen Taschendieb verteidigend): „Wenn Sie die auffallend langen Finger meines Klienten und die abnorm weiten Taschen des Zeugen betrachten, werden Sie sich gewiß nicht der Überzeugung verschließen, daß in diesem Falle die Frage nach mildernden Umständen unzweifelhaft zu bejahen ist.“



„Sieh' mal Elly, was Lorry für einen kurzen Schwanz hat, der wächst wohl noch?“

Er kennt sie.



„Was sehe ich?
Deine Frau in Tränen
schwimmend und Du
so kühl dabei?“

„Sei unbesorgt —
sie ist eine vorzügliche
Schwimmerin.“

Splitter.

Manche Frau gleicht
einem Luftballon; sie
ist gewaltig aufgeblasen,
will immer höher
hinaus — von Leib-
barkeit keine Spur.

Sensibel.

Autor (zum Kritiker): „Sie dürfen alles tadeln, Herr Doktor, nur meine Verse nicht — das ist, wie bei Achilles, das einzige, wo ich empfindlich bin.“

Großartig!



„Geben's Acht! Ich hab' heute mein schönstes Ge-
wand an!“

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier (kommandiert): „Füße aufheben, Stiefel zeigen! Schlumpfe, bei Ihnen fehlt wieder ein halbes Schöck Nägel, die haben Sie wohl gebraucht, um sich das Brett vor'n Kopf zu nageln?“

Erfüllt
falle als
kann, n
gittern i
den leis
ten gefe
ausdrück
es keine
Glocken
und gen
Krieger
nach die
flotte hil
ten kein
selten si
berührt
klagter
jam und
Zeit und
nehr ob
durch den
Sohlenen
erarbeiten
heimliche
einen w
jungen z
frage der
es wird
gerufen
gegenlich
durchlasse
für die S
reß von
sich liege
genenlic
haft in ad
nen frän
Hornbach
auf die m
mannen
branched
wenn di
eine bil
fugung i
ihren itc
später u
ien aus
haupter
und end
und für

Überraschende Wirkung.

A.: Haben Sie denn schon das Neueste gehört? Von unserem benachbarten Marktstädtchen M. ist nur noch der Markt vorhanden."

B.: "Nicht möglich. Das muß ja eine furchtbare Feuersbrunst gewesen sein."

A.: "Von Feuer ist keine Rede. Es hat dort jemand eine Flasche Opal' fallen lassen, und sofort war der Städted verschwunden."

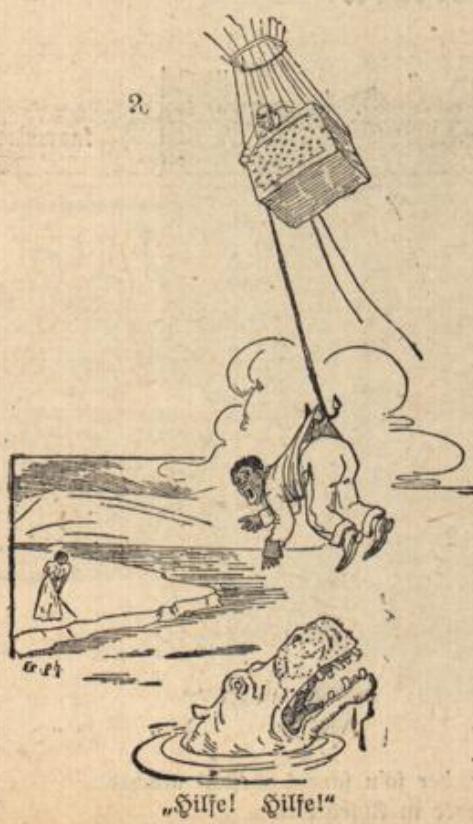
Unerwartete Hilfe.

1.



Romeo: "Fatal, wie komme ich nur zu meiner Julia hinüber?"

2.



"Hilfe! Hilfe!"

Frage.

Sie (sehr reich): "Geben Sie sich keine Mühe; ich lese in Ihrem Herzen wie in einem Buch!"

Er (stark verschuldet): "Ach, dann sagen Sie mir bitte, heirate ich die reiche Erbin im letzten Kapitel?"

※

Aha.

Bewerber: "Ich liebe Ihre Tochter und möchte sie heiraten."

Brautvater: "Wie sind denn Ihre Aussichten?"

Bewerber: "Sehr gute, wenn Sie ja sagen!"

※

Der Don Juan.

Geldweibel (zu einem Mann seiner Kompagnie, den er mehrmals in Gesellschaft von Dienstmädchen gesehen): "Sie sollten statt Ihres Schützenabzeichens auch lieber ein Schürzenabzeichen tragen!"

Musikfeind.

Dame (vorstellend): "Mein Altester — angehender Musiker!"

Herr (ängstlich): "O Himmel! Geht's schon bald an?!"

Im Gerichtssaal.

Richter: "Der Angeklagte schlug also nach Ihnen, schlugen Sie darauf nun wieder?"

Kläger: "Ich schlug mit dem Kopf gegen die Wand."

(Unerwartete Hilfe.)

3.



"Dö. Julia, nimm mich hin!"

4.



"Endlich zusammen!"

Wörtlich genommen.

Mutter: "Elschen, als der Herr Leutnant Dich um einen Kuß bat, sagtest Du: 'Seien Sie doch nicht so unverhümt'. Wie kann ein Kind sich so etwas erlauben?"

Elschen: "Aber, Mama, ich hatte doch den Hut auf, von dem Du sagst, er macht einen zehn Jahre älter."

~~ ~ Bescheiden. ~ ~



— „Ich habe ein brillantes Engagement nach Neutomischl abgeschlossen gehabt, es hat sich aber zerstagen, weil mir der Direktor nicht den Reisevorschub von 6 Mark 50 Pfennige bewilligen konnte.“



Korrigiert.

Arzt: „Rationale Lebensweise, Herr Müller! ...
Mehr Diät!“
Diurnist: „Mehr Diäten, meinen Sie?“



Doppelsinnig.

— „Trink noch 'nen Schoppen!“
— „Nein, ich bekomme sonst einen Blechschädel.“
— „Da gibst Du Dich einer unnötigen Besorgnis hin!“

Unangenehme Situation.

A.: „Herr Schulze will sich nach seinem Tode also verbrennen lassen. — Ist er übrigens nicht bereits recht fröhlich?“

B.: „Sawohl, der steht mit einem Fuß bereits im Verbrennungsofen.“



Ein Zielbewohnter.

Richter: „Der Gendarm fand Sie im Dorfe ziellos herumstrolchen.“

Vagabund: „Ziellos nich, Herr Gerichtshof, bloß domizilos.“



Doppelte Zerstreutheit.

Kellnerin: „Ist der Herr Kandidat aber heute zerstreut! Den Regenschirm nimmt er mit, aber das Bezahlen vergibt er.“

~~ ~ Zurückgegeben. ~ ~



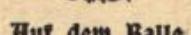
— „Bleiben Sie nur sitzen, Fräulein, Sie müssen noch sehr lange warten, ehe der Mann anhält!“

— „O, das ist man bei den Männern gewöhnt!“



Kein Knecht mehr.

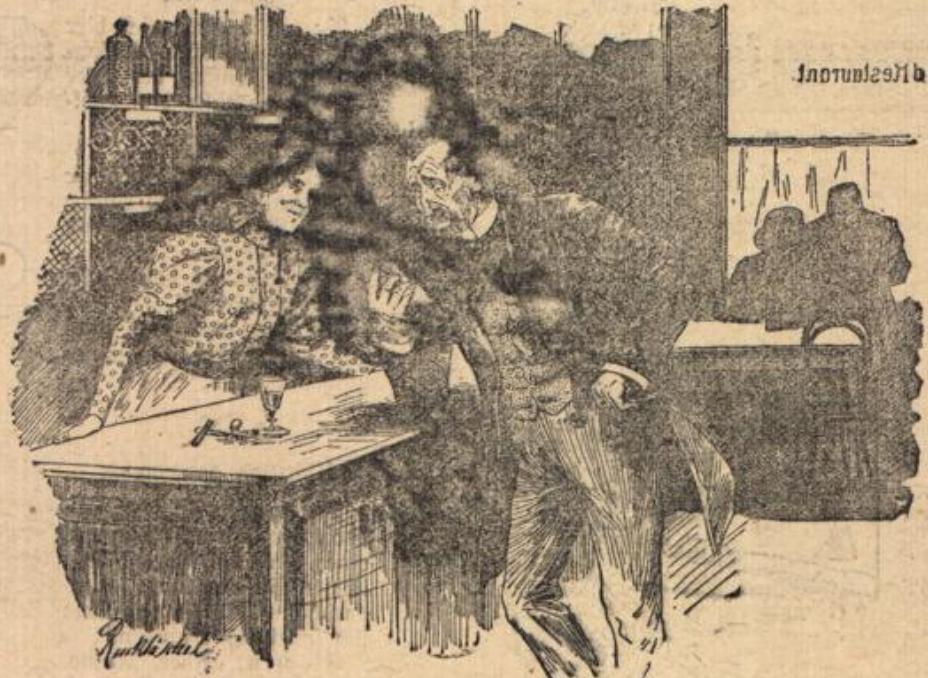
Logisgast (der gelingelt hat): „Sind Sie der Hausknecht?“
Hausknecht (verletzt): „Bitte Haussdienert!“
Logisgast: „So, so; da sorgen Sie 'mal gesäßigst für 'neu Stiefeldiener!“



Auf dem Balle.

— „Murielie hat ja eine furchtbare Schleppe an ihrem Kleide.“
— „Ja, die leidet an der Schleppomanie.“

Erlärt.



Gast: „Wer ist der Herr, der so'n saures Gesicht macht?“
Hotelwirt: „Ein Reisender in Apfelswein.“